

für die

## Literatur des Auslandes.

N<sup>o</sup> 149.

Berlin, Dienstag den 14. Dezember

1847.

### Texas.

Aus den Tagebüchern eines Deutschen in Texas. \*)

Rutherfordville (in Fayette County), 1. Oktober 1847.

Seit vier Wochen befinde ich mich nun in dem langlebten Texas und bin so gesund, als es nur immer ein alter, eingewohnter Texaner seyn kann. Auch habe ich, nachdem ich in dieser Zeit mich schon im Lande so ziemlich umgesehen, die besten Hoffnungen für die Zukunft. Wer nur die Hände nicht in den Schoos legen will, kommt hier wohl fort. Sind einmal die ersten Schwierigkeiten der Ansiedelung überwunden, arbeitet man dann einige Jahre selbst und hat man so viel erübrigt, oder bereits das erforderliche Kapital mitgebracht, um sich mit einem Neger und zwei Negersinnen zu versehen, so ist man, scheint es, geborgen. Krankheit und Unglücksfälle sind überall die Begleiter des Menschen; in einem fremden, noch wenig angebauten Lande und in ungewohntem Klima freilich mehr als in der Heimat; aber Vorsicht bei der Auswahl des Ortes der Niederlassung und behutsame Lebensweise können auch diese beiden Uebel bedeutend mildern und ihnen möglichst vorbeugen. Zu vermeiden sind für den Europäer vor Allem die Küstengegenden und die sumpfigen Niederungen mit ihren schlimmen Dünsten. In den hochgelegenen und trockenen Landstrichen im Innern scheint die Luft sehr gesund und der Boden für den Anbau trefflich geeignet.

Am 4. September langten wir, nach einer Fahrt von vier Wochen, mit der Brigg „Lamar“ von New-York wohlbehalten in Galveston an. Das Passagiergeld für einen Platz in der Steerage, einer Kajüte auf dem Schiff zu drei Personen, hatte 15 Dollars gekostet; es versteht sich, daß wir uns dabei selbst beköstigen mußten. Im Uebrigen hatten wir es eben so gut, geräumig und freundlich, wie in der ersten Kajüte. Die ganze Fahrt mit dem Unterhalt kostete uns beiden Brüdern auf diese Weise aber nur 50 Dollars, während wir in der ersten Kajüte an Passagier- und Kostgeld 100 Dollars hätten zahlen müssen. Unsere Küche und Wirtschaft hatten wir freilich auch allein zu besorgen, indes gingen uns Capitain und Mannschaft öfters hilfreich zur Hand. Die Brigg war ein nettes Schiff, segelte gut und hatte freundliche Leute. Der Capitain, ein noch junger und sehr umgänglicher, gefälliger Mann, ging mit echt amerikanischer Nachlässigkeit auf dem Schiff in zerrissenen Schuhen und Beinkleidern umher, kaute furchtbar Tabak und spielte ziemlich schlecht Whist. Die beiden Steuermänner waren Schweden von Geburt, beide zwar etwas roh, aber gutmüthig; die Matrosen, sechs an der Zahl, bestanden aus zwei Engländern, einem Dänen, einem Ägypter und einem Irlander; lauter ehrliche Bursche, die sich fast unter einander selbst nicht verstanden, ein solches Rauberwelsch war ihre Sprache, welche für englisch galt, aber ein Gemisch der verschiedensten Idiome bildete, da die Leute auf französischen, englischen, spanischen, italienischen, deutschen, amerikanischen, schwedischen, dänischen, russischen und türkischen Schiffen gedient hatten. Passagiere waren nur fünf an Bord, unter ihnen zwei jüdische Handwerker aus dem Großherzogthum Vosen, der Eine, ein Schneider, der schon mehrere Jahre in New-York gelebt hatte und sich nun in Galveston etabliren wollte; der Andere, ein Mützenmacher, sein Gefährte, der einige Jahre in London und New-York gewesen war. In einem dritten Passagier, einem Commis aus New-York, lernten wir den Typus eines Yankee kennen, die eine Pose in, die andere über dem Stiefel, beide etwas lustig, hier und da das Pemd hervorduckend, der Rock auch nicht in sehr honnettem Zustande: derselbe Jüngling aber, der auf dem Schiff in solchem Kostüm umherwandelte, erschien in Galveston, wie umgeschaffen, im feinsten Anzug eines amerikanischen Dandy.

Wir waren am 7. August von New-York in See gegangen. Das Wetter war anfänglich trüb und wechselte mit Regen und Nebel. Am 12ten wurde es schön, bei 27 Grad Hitze und schlechtem Wind, bis sich am 14ten ein heftiger Sturm erhob, der uns einen Tag lang tüchtig auf- und abschleuderte, so daß die Spitzen der Segelstangen ins Wasser tauchten und die in die Kajüten strömenden Wellen uns Alles durchnäßten; aber er brachte uns dafür auch am folgenden Tage sehr günstigen Wind und wieder gutes Wetter, und so blieb es bis zu unserer Ankunft vor Galveston. Die Hitze aber steigerte sich noch und machte uns arge Beschwerden. Dabei quälte uns eine tödtliche Langeweile, denn die monotone Fahrt wurde durch nichts unterbrochen, was unsere Phan-

tastie auf einige Zeit hätte beschäftigen können. Eine Schaar fliegender Fische von der Größe eines Herings bis auf Zoll-Länge herab, — ein kleiner Hai, den der Capitain harpunirte, und den wir, nachdem wir ihn gehörig betrachtet, wieder ins Meer warfen, — ein paar Vögel mit Negern von den Bahama-Inseln, die an unser Schiff heranruderten, und von denen wir recht wohlsmellende Fische, hübsche Muscheln und kostbare Waschschwämme, welche man uns in Europa das Stück gern mit einem Gulden bezahlen würde, für Schiffbrod eintauschten, — das war Alles, was uns auf der langen Fahrt an Abwechslung vorkam. Einigen Spas machte uns unser ganz schwarzer Steward, besonders wenn er sich anzog. Er war, trotz seiner kolossalen Hände und Füße, unter seines Gleichen eine Schönheit und in diesem Bewußtseyn nicht wenig eitel. Damit ihm seine Wolle auf dem Kopf länger wachsen sollte, flocht er sie in kleine Zöpfe, die wie Rattenschwänzchen abstanden. Alle Augenblicke besah er sich im Spiegel und zupfte sich an den sieben Haaren seines Bartes, auf den er, als auf eine große Seltenheit bei einem Neger, sich gewaltig viel einbildete. Zur Unterhaltung wurde täglich Whist gespielt und zuweilen nach Seevögeln oder Fischen geschossen. Wir übten uns gelegentlich auch im Tabak-Rauen, um in Texas daran gewöhnt zu seyn, da man hier bei dem Reiten durch die meilenlangen Prairien, wenn das Gras dürr ist, der Feuergefahr wegen nicht rauchen kann und das Rauen des Tabaks auch den oft unerträglichen Durst stillt. Am 16. August fuhren wir in einer Entfernung von 30 Meilen an Charleston vorüber, und am 23ten bekamen wir die zu den Bahama's gehörenden Abako-Inseln zu Gesicht, in deren Nähe sehr gefährliche Sandbänke sind. Das Meerwasser war hier von einer so herrlichen lichtgrünen Farbe, wie ich es noch nie gesehen hatte, und so durchsichtig, daß man bis auf den Grund schauen konnte, der glänzend weiß herausschimmerte. Einige Tage darauf fanden sich niedliche grüne Kolibri's auf unserem Schiff ein, ein Zeichen, daß wir uns den Tropenländern näherten. Nachdem wir am 27ten an Savanna, das uns 25 Meilen seitwärts blieb, vorbeigesehelt waren, erblickten wir endlich am 3. September die Küste von Texas, mußten aber des ungünstigen Windes halber noch einen Tag im Angesicht von Galveston vor Anker liegen. Die Einfahrt in diesen Hafen ist sehr gefährlich, da das Meer hier, selbst bei der Fluth, stellenweise nur 12 bis 13 Fuß Tiefe hat. Unser Schiff aber ging 11 $\frac{1}{2}$  Fuß im Wasser. Erst am 4ten Mittags wagte es der Lootse, uns in den Hafen zu bringen. Zweimal aber waren wir auf dem Punkt, sitzen zu bleiben; das Schiff stieß unten auf, wir konnten wohl eine Minute lang nicht von der Stelle, bekamen Ruck auf Ruck, und Alles machte lange Gesichter. Nur dem scharfen Winde hatten wir es zu verdanken, daß unser Fahrzeug sich wieder hob und glücklich weiter ging. Es war 4 Uhr, als wir in Galveston anlangten, und zwar dicht an der Stadt, während die Bremer und Hamburger Schiffe, die in der Regel tiefer gehen, sich in einiger Ferne von der Stadt vor Anker legen müssen.

Galveston, eine kleine Insel, mit niedrigen weißen Holzhäusern besäet, macht einen ganz freundlichen Eindruck. Die Stadt zählt etwa 6000 Einwohner, wovon fast die Hälfte schwarze Sklaven sind, denen es in ihrer Sklaverei sehr wohl zu gehen scheint, denn man sieht des Sonntags hier Negersinnen in den feinsten Kleidern und männliche Negersklaven in seidnem Grad umher-spazieren. Ist ein solcher Sklave nur im geringsten unwohl, so schafft ihm sein Herr eifrigst ärztliche Hilfe und Pflege, denn es handelt sich für ihn um einen Verlust von 600 bis 1000 Dollars. Behandelt der Herr den Sklaven übel, so hat er zu fürchten, daß dieser ihm davonläuft. Die weißen Einwohner sind fast lauter Deutsche. Die Häuser stehen an ungepflasterten Straßen in langen Reihen in Zwischenräumen von 20 zu 20 Schritt aus einander. Alle haben einen Vorbau und zur Seite Gärten mit den schönsten Blumen. Sie sind nur einstöckig, von außen weiß lackirt, von innen höchst behaglich, dabei aber sehr einfach ausgestattet. Allenthalben sieht man Frauen auf Schankelstühlen neugierig die Fremden mustern.

Unser Absteigequartier war im „Wilhelm Tell“, von wo wir nach dem Abendbrod ins Washington-Hotel gingen, um dort nähere Nachrichten über die uns vorausgegangenen Freunde einzuholen, von denen wir schon bei einem Galvestoner Handelsbause einen Brief vorgefunden hatten, der uns meldete, daß sie über Houston die Reise nach La Grange (am Colorado) gemacht, wo es billiger und angenehmer zu leben sey, als in Galveston. Wir ahnten bei Lesung dieses voll guten Muthes geschriebenen Briefes nicht, daß uns im nächsten Augenblick eine niederschlagende Trauerbotschaft über den uns zum Raufreifen auffordernden Freund bevorstehe. Die Beiden waren landeinwärts gegangen und hatten sich in La Grange getrennt. Der, von dessen Hand jener Brief herrührte, war dort geblieben und hatte daselbst oder in Industry eine

\*) Derselben, über dessen Zwischenreise von Hamburg nach New-York sich eine Mittheilung in Nr. 116—118 des Magazins befindet.